

80. Geburtstag erschien, ist ein kleines, aber vielsagendes Vermächtnis, ein anrührendes Lebensabschiedsbuch ohne Antwort, aber mit vielen Fragen.

Michael Braun

DAHL, Edwin Wolfram: *Wasserzeichen in Augen*. Gedichte. Salzburg: Otto Müller Verlag 2008. 158 S. Gb. 20,-.

„Gegen die Verfügbarkeit der Welt einen poetischen Kosmos setzen“ – so lautete 1999 der Beitrag von Cornelius Hell, mit dem er das lyrische Gesamtwerk des damals 70jährigen Edwin Wolfram Dahl würdigte. Nun fügte der Lyriker selbst zu seinem 80. Geburtstag am 17. Juni 2008 seinen elf Gedichtbänden einen weiteren hinzu mit dem nachdenklich stimmenden Titel „Wasserzeichen in Augen“, um so seine Leser zur Suche nach den durchscheinenden Echtheitsmustern ihrer eigenen wie fremder Augen einzuladen.

Wasserzeichen in einem lyrischen Diptychon laden aber ebenso zur Charakterisierung und Echtheitsprüfung der Gedichte ein, die im ersten Teil des zweiflügeligen Lyrikwerks aus den vier vergriffenen Gedichtbänden der Jahre 1970 bis 1984 stammen, darunter zwei aus den Jahren 1951 („Kassandra“) und 1953 („Mir ist“). Der zweite Teil hingegen sammelt die seit 1998 entstandenen Gedichte. Die Einführung in das poetische Diptychon erfolgt durch ein „Das Zimmer“ überschriebenes Gedicht, „in dem nichts steht / nur dein zwiespältiger Schatten: / ein Entwurf Mensch / ein angefangenes Crescendo“. Die Suche nach den Echtheitsmustern in den Augen eines zwiespältigen Schattens oder gar in einem „Entwurf Mensch“ wird ebenso ergebnislos verlaufen, wie die Suche in einem angefangenen Crescendo vergeblich ist. Also gilt vorerst der „Außerhalb der Sprechzeit“ geprägte und dreimal wiederholte Vers:

„Halte die Zweifel / im Anschlag“, zumal ja das Töten „aus den Köpfen kommt / Und das nicht nur / in den erklärten Kriegen“. Und da „(Der Reim: / ein Verräter)“ zu sein scheint, „(Die Reime / die uns verstören)“, so sind auch die hier gesammelten 100 Gedichte reimlos und satzzeichenfrei gefügt zu Strophen und gebündelt zu Zyklen von unterschiedlicher Länge und Rhythmik, ausgenommen die vier Gedichte: das Sonett „Der Bläser von Roncalli“, bestehend aus einem kreuzgereimten Oktett, der trochäisch-jambische Fünfzeiler „Zum Atmen bleibt noch Zeit“, die sieben kreuzgereimten, aus dreihebigen Jamben gefügten Strophen des Gedichts „Am Rheine“, das Heines „Loreley“ besingt und wie ein Abschiedslied ausklingt, sowie der paargereimte jambische Vierzeiler „Stimme der Muse“, dessen drei Strophen den Gedichtband abschließen mit der Widmung „für G.“.

Die Stimmung, die in diesem geflügelten Lyrikgebäude herrscht, ist durchweg melancholisch sowie gesellschafts- und zeitkritisch, ein Echtheitsmuster also, das sowohl dem bisherigen lyrischen Kontinuitätsprofil des Autors als auch der gesellschaftlichen wie lyrischen Befindlichkeit und Seelenlage des Lyrikers selbst zu entsprechen scheint, wenn es zum Beispiel im 14teiligen Gedichtzyklus „Zu schwimmen bei Schwabing“ heißt: „(Doch die plötzlichen Schlag- / stöcke: / verlängerte Arme / gekränkter Minister) // Sie kommen / wie erschlagen / aus der Demokratie / über liberale / Rolltreppen hinweg“.

Über die Zäsur der beiden Teile hinweg setzt sich die angesprochene Stimmungslage auch im zweiten Teil des lyrischen Diptychons fort, wo im zweiteiligen Gedicht „Vom Wegschauen“ die Leitworte des Gesamtstitels zu finden sind: „Wasserzeichen / in den Augen / der Überlebenden“. Solche Wasserzeichen, die in ihren Augen zu lesen

sind, spiegeln sich in den zahlreichen Reise-
gedichten und Zyklen, die auch in den
lyrischen Ausstellungsräumen dieses Dip-
tychons zu betrachten sind und so eine viel-
jährige Schreibtradition präsentieren und
fortführen, die sich schon in den früheren
Gedichtbänden Dahls bewährt hat, wie
zum Beispiel „Zu singen in Salzburg“,
„Fontana di Trevi“ oder „Etüden: kölnisch“
und „Touristik Praha“.

Wiederaufgenommen wird ebenso das
lyrische Motiv des Schweigens und Ver-
stummens, vielfach hervorgehoben in
früheren wie auch in den neuesten Ge-
dichten, zum Beispiel „Strenges Gepäck“
oder „Delphisch“, wo der Dichter sich
selbst eingesteht: „Ich muß wieder / schwei-
gen müssen / Nicht wollen / nein müssen //
Verstummt der Dichter“. Aber schon auf
der gegenüberliegenden Seite entspre-
chen diesen Schlußversen jene aus dem
Gedicht „Orphisch“, das dennoch zuver-
sichtlich ausklingt mit dem Zuspruch:

„Bleibe bei / deinen Gedichten // Du stirbst
nicht“.

Nach der Lektüre dieses lyrischen Dipty-
chons und nach dem Durchschreiten seiner
Ausstellungsräume steht vor dem Leser
nicht mehr ein „zwiespältiger Schatten“,
„ein Entwurf Mensch“ oder „ein ange-
fangenes Crescendo“, sondern die konkrete
Gestalt des 80jährigen Lyrikers Edwin Wolf-
ram Dahl, in dessen vielgestaltigen Gedich-
ten sich nicht nur die Fülle seiner Lebens-
erfahrung wie auch seine bevorzugten
Poeten und Lektüren widerspiegeln, son-
dern ebenso seine kulturellen Interessen,
sein kritischer Blick auf die gegenwärtige Be-
findlichkeit unserer Gesellschaft wie auch
seine religiös geprägte Weltanschauung und
insbesondere sein dichterischer Umgang mit
Sprache, sein unterkühltes Pathos und seine
symbolisierende wie lakonisch-präzise Re-
deweise: „Das Verteidigen der Nebensätze /
Gegen die Hauptsätze / Zum Schutz der
Nichtsätze“.

Ernst Josef Krzywon

Religionsphilosophie

BISER, Eugen: *Der Mensch im Horizont
Gottes*. Hg. v. Peter Jentzmik. Limburg:
Glaukos Verlag 2007, 158 S. Gb. 14,80.

Der emeritierte Münchener Religionsphilo-
soph Eugen Biser, zu dessen 90. Geburtstag
das vorliegende kleine feine Buch erschien,
versammelt Beiträge des Altmeisters, die ei-
nerseits theologische Grundideen seines
Denkens in magistraler Weise repräsentie-
ren und sie andererseits anthropologisch
wenden und in den Horizont der Gegen-
wart stellen. Insofern ergänzt es als Gegen-
stück jenes Büchlein, das „Gott im Hori-
zont des Menschen“ reflektierte und in
dieser Zeitschrift (221, 2003, 281) bespro-
chen wurde. Die innere Zuordnung kommt
in derselben verlegerischen Aufmachung,

nun im Schuber, auch äußerlich zum Aus-
druck. Die einzelnen Beiträge stehen in
sich, lassen aber auch deutlich einen roten
Faden erkennen, der mit einer anthropolo-
gischen Synthese einsetzt.

Hierbei geht es Biser um eine Art „Mo-
dal-Anthropologie mit dem Ziel der Got-
teskindschaft“, die den Menschen in den
Stand setzen soll, einen „besseren Ge-
brauch von sich und seinen Möglichkeiten“
zu machen (29). Auf diesem Hintergrund
setzt er sich des weiteren mit der Orientie-
rungsfrage der Gegenwart auseinander und
plädiert angesichts der Fortschrittsmodelle
der Geschichte, aber auch der freiheitlichen
deutschen Wende von 1989 dafür, Gott als
„Creator“ und als „Genitor“ der Geschichte
zu verstehen. Da die Orientierungsfrage